ing the conception of heroes as ordinary, everyday people who are motivated to act on behalf of others or for a moral cause with action that is extraordinary" [www.lucifereffect.com, 15.05.2009]. Zimbardo believes that some kind of education could create heroes and neutralize the Lucifer Effect, but does not give any good reason in order to justify his point of view.

Despite these drawbacks, there is no doubt that *The Lucifer Effect* is a book that can be honestly recommended.

AGNIESZKA SALAMUCHA
John Paul II Catholic University of Lublin

Gerhard Ernst, *Einführung in die Erkenntnistheorie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, 168 pp.

Vorwiegend Einführungen „erfreuen sich" im Bereich philosophischer Aktivitäten einer brillanten Popularität. Nicht zuletzt hängt dies mit dem Charakter der Philosophie als wissenschaftlicher Disziplin zusammen, die ein breites Forschungsfeld umfasst. Erkenntnistheorie als philosophische Disziplin kann sich nicht dieser Konstellation entziehen.

Deshalb gibt es auf dem „philosophischen Markt" auch zahlreiche Einführungen in die Erkenntnistheorie. In methodischer Hinsicht sind die meisten Einführungen philosophiegeschichtlich geprägt und lassen sich ohne weiteres einstufen als apriorische, natürliche, analytische, evolutionäre usf. Gerhard Ernst, der als Oberassistent am Seminar für Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig ist, bemüht sich dem ungeachtet eine Einführung anzubieten, in der es nicht um Philosophiegeschichte gehen sollte, sondern um das Philosophieren selbst. Nicht Namen und Epochen sollten im Vordergrund stehen, sondern Argumente. Eine didaktische Aufarbeitung (insbesondere Zusammenfassungen, Übungsaufgaben, Literaturhinweise), eine übersichtliche Gliederung und die gute Lesbarkeit werden angestrebt, um diese Schrift zu einem hervorragenden Hilfsmittel für Studierende zu machen. Folglich wird der Einführung von Ernst auch der Platz in der Reihe „Einführungen" (Philosophie) zugewiesen.

Das Buch besteht aus neun Kapiteln, wobei das erste eine Einleitung und das letzte einen Ausblick darstellen.

Im einleitenden Kapitel werden zwei Fragen hervorgehoben: *Was können wir wissen?* und *Was ist Wissen?* Es sind nach Ernst die Grundfragen der Erkenntnistheorie. Die erste Frage weist Kantische Implikationen auf (vgl. KrV B 833) und fordert die Bestimmung des Umfangs menschlichen Wissens. Die zweite Frage „bemüht sich" hingegen die Natur des Wissens zu klären und ist in der ersten fundiert: Nur wenn klar ist, worin die Natur des Wissens besteht, kann man die

Frage beantworten, ob (und wenn ja wie viel) Wissen wir besitzen können. Bei der Klärung der Natur des Wissens zeigt sich, dass die Erkenntnistheorie einerseits mit anderen philosophischen Disziplinen in Berührung kommt (z.B. mit der Philosophie des Geistes, der Sprachphilosophie, der Metaphysik usf.), andererseits auch mit nicht-philosophischen wissenschaftlichen Disziplinen verknüpft ist, insbesondere mit den sogenannten Kognitionswissenschaften.

Das zweite Kapitel handelt vom *Skeptizismus*, der als einer der grundlegenden Ausgangspunkte der Philosophie schlechthin gilt. Seine These lautet, wir können nichts (oder so gut wie nichts) wissen. In dem Kontext stellt der Autor zwei Strategien dar: *Cartesische* und *Agrippinische Skepsis.* Im ersten Fall verweist der Skeptiker auf die umfassenden Täuschungsmöglichkeiten, mithin auf die sogenannten skeptischen Hypothesen, um unser Wissen zu untergraben. Wäre ich nun das Opfer einer Sinnestäuschung, indem ich etwa von einem bösen Dämon oder einem wahnsinnigen Wissenschaftler „manipuliert" worden wäre, dann könnte ich kein Wissen beanspruchen. Dieses Argument geht auf Descartes zurück. Im zweiten Fall haben wir es mit einer Argumentation zu tun, die auf den Philosophen Agrippa zurückgeht. Sie besagt, wir seien in Bezug auf beliebige Überzeugungen nicht fähig, diese zu begründen, weil wir zwangsläufig in drei epistemologische Gefahren geraten: einen infinitiven Regress, einen Zirkel oder eine Lage, in der wir die Rechtfertigung dogmatisch abbrechen (= das Agrippa-Trilemma).

Das Ziel des dritten Kapitels besteht darin, die *fundamentalen Methoden der Erkenntnistheorie* zu erläutern – mit dem Blick auf die Natur des Wissens und Begriffsanalyse. Als prinzipielle Kandidaten werden von Ernst die apriorische und die naturalistische Methode herangezogen. Nach apriorischer Methode lässt sich die Natur des Wissens durch apriorische Erkenntnis bestimmen. Allerdings ist es dabei problematisch, die apriorische Erkenntnis selbst aufzufassen, zumal sie auf die Möglichkeit einer Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten angewiesen ist. Nach naturalistischer Methode, die sich unter anderem auf die Argumentation von Kripke (= starrer Designator) beruft, kann man die Natur des Wissens nur a posteriori erkennen. Auch hier gibt es jedoch zahlreiche klärungsbedürftige Begriffe, z.B. den der metaphysischen Notwendigkeit.

Wissen, Wahrheit und *Überzeugung* werden im Kapitel IV analysiert. Ernst bedient sich der propositionalen Einstellung „S weiß, dass p", um das Zuschreiben von Wissen zu erklären. Der Verfasser betont, dass es zwei grundlegende Bedingungen für Wissen gebe: Wahrheit und Überzeugung. Was Wahrheit anbelangt, lassen sich prinzipiell zwei Klassen von Wahrheitstheorien (WT) unterscheiden: Zum einen sind es die WT, in denen kein substantieller Wahrheitsbegriff vorliegt; sie werden auch die *deflationistischen WT* genannt, weil sie nicht erlauben, dass der Begriff der Wahrheit inhaltlich zu stark aufgeladen wird. Zum anderen sind es die WT, welche einen substantiellen Wahrheitsbegriff zulassen; hier sind *epistemologische* und *metaphysische Begriffe* im Spiel, die auch *pragmatisch* geprägt werden können. Im Hinblick auf Überzeugungen akzentuiert der Verfasser zwei Aspekte: den Inhalt und die Stärke von Überzeugungen.

Im fünften Kapitel wird von Ernst *Wissen im Kontext von Rechtfertigung* behandelt. Wenn man die Standardauffassung von Wissen gelten lässt, Wissen sei nur eine wahre, gerechtfertigte Überzeugung, so ergeben sich daraus noch viele Schwierigkeiten, gestützt nicht zuletzt durch Gettiers-Beispiele. Diese verdeutlichen, dass Wahrheit, Überzeugung und Rechtfertigung noch nicht ausreichen, um Wissen hinreichend zu bestimmen. Es gibt zwei Lesearten der Rechtfertigungsbedingung. Einerseits sprechen wir von einer *persönlichen Rechtfertigung,* die mit dem Begriff der Rationalität als dem Vermögen zur Konsistenz, Willenstärke u.ä. aufs engste verbunden ist. Andererseits reden wir von einer *sachlichen Rechtfertigung* einer Überzeugung. Die Unterscheidung zwischen persönlicher und sachlicher Rechtfertigung orientiert sich an der Differenzierung zwischen „epistemic responsibilty" und „adequate grounding".

Ein weiteres Kapitel, nämlich sechstes, trägt eine Überschrift *„Sind wir gerechtfertigt?"* Damit versucht der Verfasser den Begriff der Rechtfertigung weiter zu erläutern. Ausgehend von einem radikalen Skeptizismus (vgl. Agrippa-Trilemma) wird vorab auf die These über die sogenannten *„Basisüberzeugungen"* hingewiesen, die entweder selbstrechtfertigend oder durch etwas anderes als weitere Überzeugungen gerechtfertigt sind. Auch die in Wahrnehmung fundierte Ansicht empirischer Fundamentalisten entgeht dem Verfasser nicht. Zudem wird auf die Behauptung eines *Kohärentisten* eingegangen, dass Rechtfertigungen ihrer Natur nach nicht linear strukturiert sind, sondern holistisch. Dass das Fundament unserer Überzeugungen in der Vernunft zu finden ist, wird von rationalistischen Fundamentalisten (z.B. Descartes) postuliert. Um eine Antwort auf die skeptische Herausforderung zu finden, werden heute Versuche unternommen, den Begriff der Überzeugung bzw. der Bedeutung zu klären. Als Grundlage gilt dabei die Beobachtung, dass der Inhalt einer Überzeugung (teilweise) durch kausale Bezüge bestimmt wird.

Auch im siebten Kapitel behandelt Ernst den Begriff „Wissen" im Zusammenhang mit Rechtfertigung. Allerdings wird hierbei die Frage nach dem *Wissen ohne Rechtfertigung* gestellt. Für die Überprüfung dieser Konstellation dient dem Verfasser die Analyse des *Externalismus-Internalismus-Verhältnisses*. Eine externalistische Position liegt dann vor, wenn das Wissenssubjekt keinerlei Überzeugungen über die Entstehungsweise (von Wissen) hat. Wenn dagegen die Forderung nach einer (persönlichen) Rechtfertigung des Wissenssubjekts aufgestellt wird, so haben wir es mit einer internalistischen Position zu tun. Zwecks der Ersetzung der Rechtfertigungsbedingung werden oft *kausale Theorien des Wissens* eingeführt. Einer solchen Theorie zufolge ist eine wahre Überzeugung dann in der (für Wissen) richtigen Art und Weise entstanden, wenn die Tatsache, dass p, die Ursache dafür ist, dass das Wissenssubjekt glaubt, dass p. Da die kausalen Theorien des Wissens meist schwerwiegende Probleme nach sich ziehen (z.B. das Problem des Anwendungsbereichs), diskutiert Ernst auch die Möglichkeit eines *reliabilistischen Standpunktes* und dessen Weiterentwicklungen. Demnach handelt es sich bei einer wahren Überzeugung um Wissen, wenn sie das Ergebnis der Anwendung einer verlässlichen Methode ist.

Da sich das Erwerben von Wissen stets in einem bestimmten Kontext vollzieht, wird der *Kontextualismus* in einem weiteren Kapitel behandelt. Nur derjenige weiß, dass p, der dazu in der Lage ist, relevante Alternativen dazu, dass p, auszuräumen. Welche Alternativen relevant sind, hängt nach Ansicht des Kontextualisten vom Kontext ab. Bevor eine *kontextualistische Wissensanalyse* durchgeführt wird, skizziert Ernst die These von einer *kontextualistischen Antiskepsis.* Demnach heißt es, dass der Skeptiker zwar in bestimmten Kontexten etwas Wahres sagen könne, wenn er uns jegliches Wissen abspreche, das schließt aber noch nicht aus, dass wir uns im Alltag mit Recht Wissen zuschreiben. Mit dem Blick auf *David Lewis* wird ferner eine kontextualistische Analyse des Wissensbegriffs dargestellt. Nach Lewis können verschiedene Alternativen legitimerweise ignoriert werden, wenn es bei einer Wissenszuschreibung um die Frage geht, welche Alternativen das Wissenssubjekt ausschließen können müsse. Laut Ernst stoßen aber ebenfalls kontextualistische Wissenstheorien auf viele Probleme, da sie etwa keine Fortschritte in der Debatte über die Gettier-Beispiele (vgl. oben) versprechen. Deshalb wagt der Verfasser den Vorschlag, eine Untersuchung des *Interesses an Wissen* in den Mittelpunkt zu stellen, und unterscheidet dabei zwischen perspektivischem und objektivem Wissen *(=Zweivariantentheorie des Wissens).*

Im abschließenden Ausblick wird darauf hingewiesen, dass wir verschiedene *Bereiche* und *Quellen des Wissens* zu beachten haben, wollen wir eine Erkenntnistheorie erfolgreich betreiben. So gibt es etwa den Bereich des Empirischen, des Ästhetischen, des Religiösen, des Moralischen usf., und in all diesen Bereichen wird die Frage nach Wahrheit gestellt. Gleichsam lassen sich verschiedene Wissensquellen differenzieren: Wahrnehmung, Intuition, Introspektion, Vernunfttätigkeit, Zeugnis anderer Menschen u.a. In beiden Fällen ist nach Ernst eine harte begriffliche Arbeit so gut wie „vorprogrammiert".

Das Buch von Ernst, das als eine Einführung in die Erkenntnistheorie gedacht ist, stellt nur *eine der vielen Möglichkeiten* dar, wie epistemologische Probleme heute angegangen werden können. Es ist dem Verfasser zum großen Teil gelungen, eine Argumentation zu entwickeln, die sich vor allen Dingen sachlich und systematisch orientiert. Das vom Verfasser vorgeschlagene epistemologische Projekt verdient also zweifelsohne eine genauere Aufmerksamkeit von Studenten und Lehrenden.

Selbst wenn die Schrift in dem Rahmen sowohl auf die bewährte als auch auf die neuere Literatur systematisch Rücksicht nimmt und diese anschaulich machen will, gibt es desgleichen diverse störende Faktoren und zu vermissende Entitäten. Die argumentative Analyse scheint als ganze *verdunkelnd* zu wirken. Trotz einer in zwei Fragen (Was können wir wissen? und Was ist Wissen?) fundierten und leicht zugänglichen Einführung bleiben weitere Kapitels meist nicht hinreichend ausgearbeitet: Eine Art Eile und die Angst, einen Gedankengang zu überziehen, machen sich bemerkbar. Zwar wird eine Reihe von epistemologischen Problemen angesprochen, diese werden aber in vielen Fällen nur *lückenhaft* skizziert. Oft wird die Argumentation dort, wo man sie noch weiter hätte verfolgen wollen, unterbro-

chen und vollzieht sich ein all zu schneller Übergang zu einem weiteren Problem. Vor allem eine nicht immer präzis überlegte, *anhäufend* wirkende Zusammenstellung von Beispielen, die eine bestimmte These plausibel machen sollte, trägt mit dazu bei, dass die ganze Schrift als *„überladen"* wirkt – mit der Folge, dass auch zahlreiche Unklarheiten entstehen. Eine Art *„ontologische Sparsamkeit"* wäre hier auf jeden Fall wünschenswert. Darüber hinaus sind die *Folgen des gänzlichen Verzichts auf geschichtliche Aspekte* eindeutig zu spüren. Hier wäre ja zu fragen, ob eine Einführung sich einen derartigen Verzicht überhaupt leisten könne? Für die weiniger erfahrenen Leser ist eine solche Konstellation ganz bestimmt alles andere als vorteilhaft.

Wollten wir unsere kritische Position, die keineswegs die Leistung des Buches von Ernst als ganzes in Frage stellen will, bündig auf den Punkt bringen, dann könnte es heißen: „Das Erfolg einer Einführung ist daran zu messen, mit Wenigem mehr zu erläutern, aber ganz plausibel."

KAZIMIERZ RYNKIEWICZ
Ludwig-Maximilians-Universität München
WSFP Ignatianum, Krakow

Copyright of Forum Philosophicum: International Journal for Philosophy is the property of Forum Philosophicum and its content may not be copied or emailed to multiple sites or posted to a listserv without the copyright holder's express written permission. However, users may print, download, or email articles for individual use.